

David Vossebrecher und Karin Jeschke

Empowerment zwischen Vision für die Praxis und theoretischer Diffusion

Seit vor ca. zehn Jahren die ersten deutschsprachigen Monographien zum Thema erschienen sind¹, hat Empowerment auch hierzulande Konjunktur, vor allem in der psychosozialen Praxis. Im Folgenden werden Aspekte des Empowerment-Konzeptes diskutiert, wie es in der Tradition der Gemeindepsychologie (*Community Psychology*) verstanden wird und in das psychosoziale Arbeitsfeld, die Soziale Arbeit, die Heilpädagogik, Teile der Gesundheitswissenschaften und Psychologie Einzug gefunden hat.

Empowerment lässt sich Wolfgang Stark zufolge als ein „bewusster und andauernder Prozess bezeichnen, durch den Personen, die [...] keinen ausreichenden Anteil an für sie wichtigen Ressourcen haben, einen besseren Zugang zu diesen Ressourcen erreichen und deren Nutzung selbst bestimmen können“ (1996, 156). Dabei wird das Augenmerk auch auf Solidarität und Zusammenschluss im Zeichen geteilter Interessen sowie auf die Veränderung von Machtverhältnissen gerichtet. Die gesellschaftlich Benachteiligten sollen gegenüber den Mächtigen in ihrer Position gestärkt, eben ‚empowered‘ werden. Unter dieser Zielsetzung ist Empowerment als psychologischer, organisatorischer und politischer Entwicklungsprozess gefasst. Die Forderung nach „sozialem Wandel“ bzw. der Hinweis auf die Notwendigkeit, auf gesellschaftliche (Fehl-)Entwicklungen Einfluss zu nehmen, fehlt in so gut wie keiner Publikation zum Thema. Es handelt sich um einen für das Konzept grundlegenden Anspruch.

Für die Kritische Psychologie ist eine Auseinandersetzung mit der Empowerment-Diskussion nicht nur aufgrund dieses Anspruchs von Bedeutung. Es besteht auch eine gewisse konzeptionelle Nähe zur Kategorie der „Handlungsfähigkeit“. Ebenso wie diese lässt sich Empowerment als Versuch verstehen, den Vermittlungszusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft entgegen Individualisierungs- und Psychologisierungstendenzen zu berücksichtigen. Empowerment zielt dabei besonders auf den Prozess der Verfügungserweiterung durch eingreifende soziale Praxis. Wie im Folgenden verdeutlicht werden soll, erweist sich der unzureichende Bezug des Empowerment-Konzepts auf Gesellschaftstheorie als Hindernis bei der Einlösung des eigenen Anspruchs. Zwar wird die Breite und Offenheit des Konzepts häufig als Vorteil erachtet, da sie seine Verwendbarkeit von der individuellen bis zur

¹ Für die psychosoziale Praxis: Stark 1996; für die Soziale Arbeit: Herriger 1997a; für die Heilpädagogik: Theunissen/Plaute 2002 (zuerst 1995)

politischen Ebene ermöglicht. Sie führt aber, so die hier vertretene These, letztlich dazu, dass Empowerment die (sozial-)politische Ebene weitreichend verfehlt.

Die Empowerment-Diskussion hat auch Kritiken hervorgebracht (Riger 1993, Quindel/Pankofer 2000; s. auch Nelson/Prilleltensky 2005). Diese haben, obwohl teils häufig zitiert, auf Praktiker und auf empirische Studien bislang allerdings eher marginale Wirkung. Im Folgenden wird eine Einführung und kritische Einschätzung des Empowerment-Konzeptes aus der Perspektive einer kritischen Gemeindepsychologie² gegeben. Wir hoffen, damit eine Diskussion mit und in der Kritischen Psychologie zu Empowerment anstoßen zu können und zugleich mit unserer Kritik in die Empowerment-Debatte selbst einzugreifen, mit dem Ziel, den gesellschaftskritischen Gehalt des Begriffs und die mit ihm verbundene emanzipatorische Praxis zu stärken.

1. Das Empowermentkonzept

Der Begriff ‚Empowerment‘ wird in der Sozialen Arbeit in den USA schon seit längerem verwendet, seine inhaltlichen Wurzeln reichen allerdings erheblich weiter zurück (vgl. Simon 1994), u.a. in die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung und die radikal-politische Gemeinwesenarbeit (Pankofer 2000). Von Julian Rappaport wird der Begriff 1981 dann in die *Community Psychology* (dt.: Gemeindepsychologie) eingeführt. Empowerment ist hier ein spezifischer Entwicklungsprozess, der inhaltlich allerdings offen ist: „Empowerment is viewed as a process: the mechanisms by which people, organizations, and communities gain mastery over their lives. [...] the content of the process is of infinite variety and as the process plays itself out among different people and settings the end products will be variable and even inconsistent with one another.“ (Rappaport 1984, 3) Die Geschichte von Empowerment weist eine große Nähe zur Geschichte der Sozialen Bewegungen auf: „Selbstbemächtigung und Eigenverfügung über die Baupläne des eigenen Lebens [...] ist das Produkt [...] solidarischer Selbstorganisation.“ (Herriger 1997a, 33; vgl. auch Simon 1994)

Die damit verbundene Erlangung eines besseren „Zugangs zu Ressourcen“ (Stark 1996) soll u.a. auf Basis kritischer Betrachtung der sozialen Rahmenbedingungen, aktiver Beteiligung und persönlichen Engagements für eigene und gemeinsame Belange geschehen. Mit Kieffer beinhaltet Empowerment „an unabashedly political conception of human being – addressing the person as ‚citizen‘ embedded in a political as well as social environment“ (1984, 10). Den hier anklingenden Gedanken,

² Wir verorten unseren Standpunkt zwischen Gemeindepsychologie und Kritischer Psychologie, d.h. sind in unserer Sicht auf Psychologie von beiden beeinflusst. D.V./K.J.

dass eine Ursache für das Wohlergehen der Individuen (oder eben dessen Abwesenheit) in deren Lebensumständen liegt, dass mit anderen Worten gesellschaftliche Verhältnisse ein Grund individuellen Leidens sind, formuliert Zimmerman so: „Empowerment theory connects individual well-being with the larger social and political environment“ (2000, 58). Professionelle in der psychosozialen Arbeit müssen sich folglich den sozialen Rahmenbedingungen und deren Veränderung zuwenden (vgl. Stark 1996, 159ff.). Empowerment hebt sich damit von anderen Ansätzen ab. Laut Theunissen (2001; auch Theunissen/Plaute 2002) bezeichnet „Empowerment im ursprünglichen Sinne eine Philosophie und Praxis, [...] die als ein *gesellschaftskritisches Korrektiv* [auf] mehr Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Lebensqualität und eine lebendige Demokratie“ zielt (Theunissen 2001, 1; Herv. i. O.).

Als Professionelle den Begriff für ihre Tätigkeit zu entdecken begannen, kam die Frage auf, wie sich Empowermentprozesse bei anderen initiieren oder fördern lassen. Theunissen bezeichnet dies als *transitiven* Sinn des Begriffes („jemande[m] dazu verhelfen, sich zu emanzipieren“), im Gegensatz zum *reflexiven* Sinn („sich selbst befähigen und ermächtigen“) (Theunissen 2001, Theunissen/Plaute 2002). Dabei ist mit Empowerment auch eine Kritik am Paternalismus professionellen Handelns verbunden. Die Bevormundung der ‚Klienten‘ durch die Professionellen – ganz im Sinne der Kontrollfunktion, die den helfenden Berufen inhärent ist – erschwert gerade deren eigenständige Verfügung über Ressourcen. Daher bedeutet Empowerment auch eine Infragestellung des Selbst-, d.h. des eigenen Rollen- und politischen Verständnisses der Professionellen (vgl. Rappaport 1985). In der Forschung wurde der typische Ablauf von Empowermentprozessen u.a. anhand der Entwicklungen untersucht, die bspw. Aktivist/innen in Bürgerinitiativen durchlaufen (Kieffer 1984; Stark 1996). Diese Prozesse werden als „Transformation von einer Situation und einem Gefühl der Machtlosigkeit (*powerlessness*) zu einer partizipatorischen Kompetenz“ (Stark 1996, 120) charakterisiert. Sie werden als dynamischer Entwicklungsprozess gefasst und idealtypisch in vier Phasen gegliedert: *Mobilisierung, Engagement und Förderung, Intergration, Routine und Überzeugung* (Kieffer 1984, sowie Herriger 1997a; Stark 1996).

Zentral ist die Unterscheidung mehrerer Ebenen, auf denen sich Empowermentprozesse auswirken. Bei Nelson/Prilleltensky (2005) sind es vier Ebenen: „individual“, „organizational“, „community“ und „societal“; ähnlich die Unterscheidung in „subjektzentrierte“, „gruppenbezogene“, „institutionelle“ und „sozialpolitische und gesellschaftliche Ebene“ bei Theunissen/Plaute (2002, 40f.). Herriger differenziert als zwei „Zielzustände“ „psychologisches“ und „politisches“ Empowerment (1997a, 169), eine Unterscheidung, die sich schon bei Swift/Levin (1987) findet. Im Folgenden halten wir uns an die überwiegend verwendete Unterscheidung zwischen drei Ebenen – der individuellen/psychologischen,

der Ebene der Gruppen und Organisationen und der strukturellen/politischen (z.B. Stark 1996), die v.a. auf Arbeiten des US-Gemeindepsychologen Marc Zimmerman (1990, 1992, sowie Zimmerman/Rappaport 1988) zurückgeht.

Auf der *individuellen (psychologischen) Ebene* geht es um „Personen, die aus einer Situation der Machtlosigkeit, Resignation und Demoralisierung heraus beginnen, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen“ (Stark 1996, 128), bspw. Aktivist/innen in Selbsthilfeorganisationen. Allerdings sei psychologisches Empowerment „kein rein individueller Prozess, sondern hängt immer eng zusammen mit verschiedenen Formen sozialer Unterstützung“ (ebd.). Auf dieser Ebene stellt sich die Frage, welche „psychologischen Unterschiede“ (131) zwischen Menschen bestehen, die Empowerment-Entwicklungen durchlaufen und solchen, die dies nicht tun. Schlüsselkategorie ist hier „Kontrollbewusstsein“ (*perceived control*), d.h. das „Bewusstsein, Situationen oder Ereignisse prinzipiell beeinflussen zu können“ (ebd.; vgl. auch Herriger 1997a, 185). Sie integriert Persönlichkeitsvariablen („locus of control“), kognitive Variablen („Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und des zu erwartenden Erfolgs“) und motivationale Anteile („Wunsch, selbst aktiv zu werden, um die soziale oder politische Lebenswelt zu beeinflussen“) und steht in der Tradition empirischer Sozialpsychologie (Stark 1996, 131).

Auf der *Ebene der Gruppen und Organisationen* geht es um „die Verbindung zwischen den organisatorischen Strukturmerkmalen, der Entwicklung und Aufrechterhaltung persönlicher Motivationen und die Art und Weise, wie in einer Gemeinschaft oder in einem sozialen System mit persönlichen oder organisatorischen Stresssituationen umgegangen wird“; erst wenn dies geleistet ist, kann „eine längerfristige Ermöglichung von Empowermentprozessen [...] sowohl der aktiven Personen wie auch der Initiativen/Organisationen als soziales System“ entstehen (Stark 1996, 144). Zimmerman unterscheidet „empowering organizations“ und „empowered organizations“ (1990, 1992, 2000). Erstere sind Organisationen mit breiten Partizipations- und gemeinschaftlichen Entscheidungsmöglichkeiten, die „vor allem die Ressourcen und Stärken ihrer Mitglieder entwickeln“ (Stark 1996, 135) wollen; sie müssen „nicht automatisch sozialen oder politischen Einfluss auf ihre Umgebung haben“ (vgl. das typische Beispiel „Neuperlach soll blühen“, ebd.). Hingegen sind „empowered organizations“ vor allem politisch einflussreich (oder verfolgen dies als Ziel), was aber ggf. „nur geringe Auswirkungen auf die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Mitglieder“ haben kann (ebd.).

Im ‚*political empowerment*‘ schließlich werden gelingende „Prozesse der Selbstbefreiung“ (Herriger) nicht nur an mehr individueller Macht (*personal power*) und Alltagskontrolle festgemacht. Merkmal ist vielmehr die „Verknüpfung [der Person] mit Menschen mit vergleichbaren Anliegen und die Entwicklung eines strittigen ‚tätigen Gemeinsinns‘“ (Herriger 1997a, 186). Dazu gehören nach Kieffer (1984) zwei Elemente:

der Erwerb einer „partizipatorischen Kompetenz“ (*participatory competence*) sowie der „Aufbau von Solidargemeinschaften“ und die „Einforderung von Teilhabe und Mitverantwortung [in der] (lokal-)politischen Öffentlichkeit“ (Herriger 1997a, 186); neben die Selbstveränderung treten also „Prozesse der Sozialveränderung“. Letztere sei erst dort erstritten, „wo Menschen gemeinsam mit anderen zu kritischen Akteuren auf der Bühne der lokalen bürgerschaftlichen Öffentlichkeit werden und durch kollektiven Widerstand und kritische Aktion“ Einfluss zu nehmen versuchen (ebd.). Kieffer sieht den Unterschied zwischen traditionell-psychologischen Konzepten (wie Selbstwert, Selbstwirksamkeit etc.) und „partizipatorischer Kompetenz“ darin, dass „the notion of competence and coping [is placed] within an explicitly political context“; sein Konzept ist „explicitly conceptualized as the intersection of all of the above aspects of competence“ (1984, 31) – gemeint sind, neben einem „positiven Selbstkonzept“, „critical or analytical understanding of the surrounding social and political environment“ und „cultivation of individual and collective resources for social and political action“ (ebd.). Ergebnis von Empowermentprozessen auf der strukturellen Ebene ist ein „erfolgreiches Zusammenspiel von Individuen, organisatorischen Zusammenschlüssen (Bürger/innengruppen, Selbsthilfeinitiativen, sozialen Einrichtungen) und strukturellen Rahmenbedingungen (große Verwaltungen, Gemeinden, Stadtteile oder andere große Gemeinschaften)“ (Stark 1996, 144). Daraus sollen sich dann gemeinschaftliche, synergetische Prozesse (Katz 1984) zwischen verschiedenen Beteiligten ergeben können. Gekennzeichnet sind solche Empowermentprozesse durch „mikropolitische Bestimmungsstücke“: sie gelingen, wenn „in und zwischen Organisationen, Gruppen und Projekten gegenseitig fördernde Kommunikationsstrukturen aufgebaut und erhalten werden können“; am Anfang stehen Schritte „im Kleinen“, nicht der „große Wurf“ (Stark 1996, 153). Folglich bestehen „strukturelle Veränderungen im Sinne von Empowerment vor allem aus kleinen *Elementen sozialer Kommunikation, reziproker sozialer Unterstützung und der Erhöhung individueller und kollektiver Selbstachtung*“ (147).

2. Zur Kritik am Empowermentkonzept

Im Folgenden sollen eine Reihe von Aspekten des Empowermentkonzeptes kritisch betrachtet werden. Dabei wird auf vorliegende Kritiken zurückgegriffen (Quindel/Pankofer 2000, Riger 1993, Serrano-Garcia 1984, Watts/Serrano-Garcia 2003), und es werden eigene Kritikpunkte entwickelt. Letztere konzentrieren sich v.a. darauf, wie im Empowerment die politische im Verhältnis zur individuellen, psychologischen Ebene gefasst wird.

Individuelles und politisches Empowerment. – Wie gezeigt, ist es ein Ziel von Empowerment, Wege zu aktiver Partizipation und „Selbstbe-

mächtigung“ (Herriger) der in gesellschaftliche Kontexte eingebundenen Subjekte zu zeigen. Anspruch ist, die Ebenen von Individuum und Gesellschaft konzeptionell und praxisrelevant miteinander zu vermitteln und damit über eher traditionell-psychologische Ansätze hinauszugehen. Die Trennung der Ebenen ist dabei letztlich analytisch, da im Empowerment dem Anspruch nach alle Ebenen angesprochen sein sollen. Die strukturelle Ebene ist ganz überwiegend eine „mikropolitische“ (Stark 1996, 147), der Gesellschaftsbegriff ist tendenziell der einer räumlich vereinten Gruppe, gesellschaftliches Leben besteht vor allem aus Handlungen und Interaktionen von Individuen (dazu Ritsert 1988, 19f.). Die „strukturellen Rahmenbedingungen“, mit denen man es dabei zu tun bekommt, sind „große Verwaltungen, Gemeinden, Stadtteile oder andere große Gemeinschaften“ (Stark 1996, 144). Die Konzeptualisierung der politischen Ebene ist seltsam unvollständig; überschaubare und abstrakte, höhere und niedrigere Ebenen gesellschaftlichen Geschehens – politisches System, Staat, gesellschaftliche Institutionen, Familien, Individuen, Kultur, Alltag, Denkweisen, soziale Differenzierung, Ökonomie etc. – werden in ihrer wechselseitigen Dynamik nur unzureichend verstehbar, obwohl der eigene Anspruch eine umfassendere gesellschaftstheoretische Bezugnahme nahe legt. Ohne klare Vorstellung, welche gesellschaftlichen Verhältnisse welche Missstände hervorbringen, läßt sich aber keine entsprechend ‚richtige‘ verändernde Praxis entwickeln³.

Als Elemente von ‚Community Empowerment‘-Prozessen finden sich entsprechend Handlungskonzepte aus der Sozialpsychologie, die auf die interpersonale Ebene beschränkt bleiben: soziale Kognitionen (z.B. Namen der Menschen in der Nachbarschaft kennen), prosoziales Verhalten (sich um andere kümmern, an ihnen interessiert sein), Altruismus (soziale Unterstützung geben), Kommunikation, und soziale Interaktion (Geben und Annahme von Unterstützung) (Stark 1996, 147). Übergeordnete gesellschaftliche Strukturen und Dynamiken werden durch die vorgeschlagenen Interventionen, die weitgehend auf das nahe soziale Umfeld (die *community*) und die interpersonale Ebene beschränkt bleiben, kaum erreicht. Das Thema (struktureller) Macht (*power*) taucht kaum mehr auf.

Dies wird in der Literatur durchaus thematisiert, bspw. wenn Stark feststellt, dass nur wenige funktionierende Beispiele ‚strukturellen Empowerments‘ existieren. Er führt dies auf die „komplexe Aufgabenstellung“ sowie darauf zurück, dass hier unterschiedliche „soziale Kulturen mit *verschiedenen Interessenlagen* (z.B. Bürger/innen – Verwaltung)“ (Stark 1996, 144f.; Herv. D.V./K.J.) zusammentreffen. Zudem mischten sich psychosoziale Praktiker/innen nicht genug in Sozialpolitik ein, sie

³ Selbstverständlich muss zugleich anhand von Erfahrungen in der Praxis die Theorie weiterentwickelt werden, Theorie und Praxis müssen also ineinander greifen.

bleibt Domäne der Verwaltung, Kommunalpolitiker/innen und Spitzenverbände (ebd.). Die Vision des vollständig gelingenden Empowerments erscheint dagegen als bürger- und zivilgesellschaftliches Idyll: „Die Rahmenbedingungen sind so gestaltet, dass Individuen und Organisationen [...] interagieren und sich gegenseitig fördern, mit dem Ziel, die Lebensbedingungen in einem System (etwa einer Gemeinde oder einem Stadtteil) zu verbessern und dabei sicherzustellen, dass die Systemziele wie auch die Ziele der einzelnen erreicht werden können.“ (144) Die strukturell vermittelten, „unterschiedlichen Interessenlagen“ haben sich in Konsens aufgelöst.

Im Spannungsverhältnis zur auf das unmittelbare soziale Umfeld reduzierten politisch-strukturellen steht die individuelle Ebene. Die hier herangezogenen Konzepte kommen aus der klassischen Persönlichkeitspsychologie (Selbst-Psychologie); Kontrollbewusstsein als „Schlüsselkategorie“ (Stark) von Empowermentprozessen soll aber durch eine „Orientierung zu aktivem Handeln in der Gemeinschaft“ bzw. um die „entscheidende Beziehung zu gemeinschaftlichem und sozialem Handeln ergänzt“ werden (Stark 1996, 132; vgl. Zimmerman/Rappaport 1988). Der Wunsch bzw. die Forderung nach Solidarisierung und gemeinsamem Handeln ist, zusammen mit der Erkenntnis, dass in gemeinsamer Aktion ein Ausgangspunkt individueller Entwicklung liegt, die einzige Verbindung zwischen Subjekt und Gesellschaft. Abgesehen davon stehen die beiden Ebenen sich weitgehend unverbunden gegenüber, das Empowermentkonzept bleibt an dieser Stelle appellativ. Es fehlen theoretische Kategorien, die den Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Strukturen und dem individuellen (psychischen) Erleben und Handeln *schon auf der Ebene der Subjekte* begrifflich fassbar machen.

Gemeinschaft als Ansatzpunkt von Kritik. – Laut Herriger stiftet „die Einbindung des einzelnen in eine sorgende Gemeinschaft [...] ein kritisches Bewusstsein der sozialen und politischen Umwelt, sie eröffnet neue Erfahrungen des eigenen und des kollektiven Kontrollvermögens und schafft Rückhalt und Unterstützung auch in Niederlagen“ (Herriger 1997a, 190; vgl. auch Zimmerman/Rappaport 1988). Hier liegt eine romantisierende Überschätzung des ‚Sozialen‘ und von ‚Gemeinschaft‘ zugrunde, die Gruppenaktivitäten quasi per se ein kritisches, emanzipatorisches Potenzial zuschreibt. Zwar ist der Zusammenschluss mit anderen in der Regel eine Voraussetzung wirksamen politischen Engagements und Ausgangspunkt für praktische Solidarität, aber sicher keine hinreichende Bedingung, dass dabei emanzipatorische Praxis herauskommt. Die Differenzierung zwischen Handeln, das auf Veränderung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen gerichtet ist und solchem, das sich stattdessen mit diesen arrangiert, ist damit noch nicht möglich.

Verdeckte Machtverhältnisse. – Schon der Begriff ‚Empowerment‘ richtet die Aufmerksamkeit auf Machtverhältnisse, die in mehrfacher Hinsicht angesprochen sind. Im Zentrum der Diskussionen stehen dabei

das Machtverhältnis zwischen Professionellen und ihren „Klienten“ sowie gesellschaftliche Ungleichheiten, die bestimmte Gruppen marginalisieren und von Verfügungsmöglichkeiten abschneiden. Ralf Quindel und Sabine Pankofer (2000) problematisieren diese explizite Parteinahme für die Marginalisierten. Sie verweisen auf die gesellschaftliche Kontrollfunktion psychosozialer Arbeit, die „durch Empowerment quasi durch Hilfe (zur Selbsthilfe) aufgelöst [scheint]“; den Widerspruch zwischen Hilfe und Kontrolle löst der „Empowermentansatz [...] einseitig in Richtung von Hilfe und Unterstützung auf“, dadurch sehen sich die Professionellen nur mehr als „Ermächtiger/innen und Förder/innen“ (Quindel/Pankofer 2000, 34). Darin liegt die Gefahr einer „Verschleierung“ von Kontrollfunktion und Macht. Mit Bezug auf Foucault kritisieren sie die mangelnde Reflexion der „unterschiedlichen Interessen von Professionellen und Klient/innen“ (42), ohne die Empowerment zu einer „Umarungsstrategie zur Disziplinierung widerständiger Diskurse“ (39) werden kann.

Damit treffen sie den Punkt: So stellt z.B. Herriger (1997a) Empowerment in die Nähe sozialer Bewegungen und plädiert für ein Selbstverständnis „solidarische[r] Professionalität“ in der Sozialen Arbeit. Grundlage von Empowerment-Handeln ist „die Anerkennung der Gleichberechtigung von Professional und Klient, die Konstruktion einer symmetrischen Arbeitsbeziehung“ (1997b, 33); Professionelle sollen „auf Insignien von Expertenmacht verzichten“ und sich „auf einen Interaktionsmodus konsensorientierter Aushandlung einlassen“ (34f.). Diese Auffassung ist angesichts der Argumentation von Quindel/Pankofer bereits deshalb problematisch, weil sich schon in selbstorganisierten Gruppen *ohne* professionelle Beteiligung zumeist rasch informelle Machtstrukturen herausbilden. Innerhalb der Widersprüche professionellen Handelns im psychosozialen Feld wird ohne die Berücksichtigung der Hierarchien und Machtverhältnisse die Selbst-Infragestellung der Professionellen zur Farce. Kritische Reflexion sollte sich bspw. darauf richten, wer mit welchen Voraussetzungen und welchem (z.B. institutionellen) Rückhalt die – von vorneherein konsensorientierte! – Aushandlung bestreitet. Expertenmacht und asymmetrische Beziehungen zwischen Professionellen und Klient/innen sind gesellschaftlich zugewiesen und präformiert, sie lassen sich nicht ohne Weiteres ablegen oder umgehen.

Auf weitere Aspekte weist in diesem Zusammenhang Stefanie Riger (1993) hin. Sie bezieht ihre Kritik auf die Ebene der Wortbedeutung von *power*: „Theoreticians of power distinguish *power over* (explicit or implicit dominance) from *power to* (the opportunity to act more freely within some realms [...] through power sharing) and *power from* (the ability to resist the power of others by effectively fending off their unwanted demands). The concept of empowerment is sometimes used in a way that confounds a sense of efficacy or esteem (as part of *power to*) with that of actual decision-making control over resources (*power over*)“

(Riger 1993, 282). Es besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen dem kognitivistischen „Sense of Empowerment“, d.h. dem Ansteigen personaler Kontrollüberzeugung, und dem Zugewinn an realer Verfügungsmacht. Wenn wir Empowerment als politisches Konzept begreifen, ist beides notwendig. Die kognitiv-psychologischen Konzepte bergen die Gefahr, dass Empowerment hier – entgegen des politisierenden Potenzials und Anspruches – der psychologisierenden „Beschuldigung der Opfer“ („blaming the victim“) der ungleichen Verteilung von Ressourcen dient.

Zudem kritisiert Riger Empowerment als männlich-individualistisch und damit konkurrenz- statt kooperationsfördernd. Laut ihrer Analyse steht das handlungsfähige, autarke, männliche Individuum Modell für den angestrebten Zielzustand im Empowerment-Konzept (Riger 1993). Für den Neoliberalismus ist allerdings eine Verschiebung des Ideals hin zum engagierten, team- und kommunikationsfähigen, selbstverantwortlichen (und damit weg vom traditionell männlichen) Individuum feststellbar. Die gemeinschaftliche, kommunikative Seite ist damit nicht mehr notwendigerweise Widerstand gegen den Kapitalismus, sondern für diesen funktional.⁴

Empowerment und Neoliberalismus. – In ihrer bereits erwähnten Kritik stellen Quindel und Pankofer (2000) die Frage nach der Passung zwischen Aspekten des Menschenbildes in Empowerment und gesellschaftlich-ökonomischen Anforderungen an die Individuen im Neoliberalismus. In der deutschen Empowerment-Diskussion wird, unter Bezug auf die Modernisierungstheorie von Beck (1986; vgl. Keupp 1988, 1994, 1997; Keupp et al. 1999) sowie postmoderne Theorien häufig auf die „Pluralisierung der normativen Koordinaten“ (Herriger 1997a, 43) hingewiesen. Es entstünden offene Kulturen alltäglicher Lebensführung, „Werte und Normen werden in diesem Prozess zu gefügigen, dem variablen Alltag angepassten alltagstauglichen Werkzeugen“. Ziel psychosozialer Interventionen ist nicht mehr die „Normalisierung [...] ‚verrückter‘ Lebensentwürfe und Situationen“ (Stark 1996, 63), sondern die Entwicklung entsprechender Fähigkeiten, mit dieser Situation selbstbestimmt umzugehen. Soll dies „nicht an Divergenz und Widersprüchen scheitern“, braucht es „eine veränderte psychosoziale Ausstattung des Subjektes“ (Herriger 1997a, 47). Unter Bedingungen der „Herauslösung“ und „Freisetzung“ der Menschen aus traditionellen Bindungen (vgl. Beck 1986, Herriger 1997a) folgt daraus, dass „auch das Streben nach Eindeutigkeit eine verfehlte Festlegung [wäre], eine Fessel, der virtuoson Weltteilhabe hinderlich. Wer sich in wechselnden Sinnsystemen bewegen, sich unter divergenten Lebensaspekten bewähren muss, der darf sich nicht mit zu

⁴ Die essenzialistische Konstruktion von weiblich/männlich bei Riger lässt sich wohl aus dem Erscheinungsdatum des Artikels verstehen, aus den feministischen und anderen Dekonstruktionsdebatten heraus aber so nicht aufrecht erhalten.

viel ‚Identität‘ belasten: d.h. er darf sich nicht festlegen, sondern muss beweglich bleiben, offen und anpassungsfähig.“ (Guggenberger 1987; zit. nach Herriger 1997a, 48)

In dieser Fassung befindet sich das Empowermentkonzept – bei allen zugleich vorhandenen gegenteiligen Tendenzen – in der Gefahr, den dem Neoliberalismus entsprechend flexiblen und „marktgängigen“ (Quindel/Pankofer 2000) Menschen zu propagieren. Die Anforderung der Selbstregulation im Rahmen der Flexibilisierung der Berufs- und Alltagswelt und die Individualisierung von Lebensverantwortung, auch im Hinblick auf eine bessere ökonomische Verwertbarkeit (siehe z.B. die politischen Debatten und Maßnahmen zur Deregulierung von Arbeitsverhältnissen), sind zentrale Elemente der als Neoliberalismus bezeichneten Entwicklungen. Diese Prozesse machen dem sozialstaatlichen Paternalismus gründlich den Garaus, lassen sich aber aus einer Empowermentperspektive nur schwer kritisieren – umso schwerer, als es sich um (globale) ökonomische Prozesse handelt, die außerhalb dessen liegen, was Empowerment üblicherweise als politischen Einflussbereich reklamiert. So willkommen die Herauslösung aus engen traditionellen Bindungen einerseits ist, so problematisch ist sie angesichts der Bedrohung der Möglichkeit materiell abgesicherter Lebensführung.

3. Anknüpfungspunkte für eine Weiterentwicklung der Empowermentdiskussion

Da es unser Anliegen war, einige konzeptuelle Elemente des Ansatzes kritisch zu untersuchen, mag der Eindruck entstanden sein, dass Empowerment mehr oder weniger einheitlich verstanden und angewendet wird. Das ist aber nicht der Fall; statt dessen werden – je nachdem, welche Betroffenen(-gruppen), Wissenschaftler/innen oder Professionellen sich von welchem Kontext und von welcher Position aus darauf beziehen – unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund gestellt. Es ließen sich also quasi verschiedene Empowerment-Lesarten differenzieren, bei denen sich jede/r nimmt, was er oder sie brauchbar findet. Entsprechend laufen der ‚Kritik-Strang‘ und andere Stränge der Diskussion nebeneinander her.

Dies wird u.E. dadurch begünstigt, dass Empowerment eben kein vollständig ausgearbeitetes konzeptuelles Fundament besitzt, von dem eine besondere Verbindlichkeit ausginge. Dies gilt besonders für die Frage der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Individuum und den gesellschaftlichen Verhältnissen, die für den Empowermentansatz eigentlich zentral ist. Auch Zimmerman stellt fest: „Although empowerment theory has consistently included multiple levels of analysis, the preponderance of research has been on psychological empowerment.“ (2000, 58) Das ist eine Bekräftigung der Forderung, beim bisherigen Stand der konzeptuellen Ausarbeitung nicht stehenzubleiben. Das Empowermentkonzept fußt

bisher nicht auf einer explizierten gemeinsamen Gesellschaftstheorie, sondern zieht – in den USA teils deutlich verschieden von der deutschen Diskussion – ein Sammelsurium an Theorien oder Kritiken heran, z.B. Kommunitarismus, Basisdemokratie, Modernisierungs-/Individualisierungstheorie, Foucaultsche Diskurstheorie, postmoderne Ansätze. Ein klarer gesellschaftstheoretischer Bezug würde auch der Reflexion von Machtverhältnissen neue Möglichkeiten im Sinne einer stärkeren Berücksichtigung struktureller, gesellschaftlich-abstrakter Herrschaftsverhältnisse eröffnen.

In den USA ist aus einer ähnlichen Kritik heraus vor wenigen Jahren der Sociopolitical Development-Ansatz (SPD) entstanden (vgl. Watts et al. 1999, 2003). Dieser will an die gesellschaftskritischen Wurzeln der Community Psychology-Bewegung anknüpfen. Im Gegensatz zum Schwerpunkt individueller Veränderung im Empowerment-Konzept – „Typically, the notion of empowerment is limited to the capacity, and the creation or perception of a capacity for action“ (Watts et al. 2003, 185) – ist Ziel dieses Forschungs- und Interventionsprozesses die grundlegende gesellschaftliche Veränderung, „the creation of a changed society, with ways of being that support the economic, cultural, political, psychological, social, and spiritual needs of individuals and groups“ (187f.). „The strategies include changing how society or its institutions operate (reform, evolution) and creating new institutions or a new society on the basis of alternative principles (revolution, transformation).“ (186)

Unter Bezug auf Handlungs- und Aktionsforschung, Befreiungstheologie sowie Paulo Freires Konzept eines kritischen Bewusstwerdungsprozesses geht es um die Entwicklung eines „process of growth in a person’s knowledge, analytical skills, emotional faculties, and capacity for action in political and social systems“ (Watts/Serrano-Garcia 2003, 74) als Voraussetzungen für die Beteiligung an Widerstand gegen Unterdrückung sowie der Schaffung einer gerechten Gesellschaft („just society“) (ebd.). Anknüpfungspunkte findet der Ansatz auch in den Programmen zur politischen Bildung der Black Power-Bewegung, etwa zur Geschichte der Sklaverei und des Kolonialismus (vgl. Watts et al. 2003, Watts/Serrano-Garcia 2003, Watts et al. 1999, Serrano-Garcia 1984). In Handlungsforschungsprojekten mit African Americans wird auf dieser Grundlage versucht, die gegeneinander gerichteten Strategien der Alltagsbewältigung in den Schwarzenghettos – Drogenhandel und -konsum, häusliche Gewalt, Bandenkämpfe – als Ergebnis der historisch-kulturellen, politischen und ökonomischen Ausgrenzung und Diskriminierung begreifbar zu machen und eine veränderte, gemeinschaftlich-solidarische Praxis zu etablieren (vgl. Watts et al. 1999). Dabei will sich der Ansatz jedoch nicht auf politische Bildung und Bewusstwerdungsprozesse von African Americans reduziert wissen, sondern öffnet sich explizit allen Praktikern wie Wissenschaftlern mit Interesse an „praktisch

und breit anwendbarer“ kritischer Theorie und Psychologie; „its value is not limited to specific oppressed populations“ (Watts et al. 1999, 269).

Ziel der initiierten Bewusstwerdungsprozesse ist ein kritisches Bewusstsein („critical consciousness“) (Watts et al. 2003, 187). Die Vertreter des SPD-Ansatzes betonen dabei besonders die politische Offenheit des Prozesses: „Critical consciousness can lead to different ideological outcomes – strictly speaking there is no one set of conclusions that everyone should reach. Diversity precludes that. To press for equal outcomes turns the process of critical consciousness development into indoctrination.“ (Ebd.) Allerdings kommen als Bezugspunkte weder Theorien in Betracht, die Unterdrückung nicht in all ihren Formen („in all its forms“, ebd.) anerkennen, noch Strategien und Handlungsweisen, die nicht direkt auf die Überwindung sozialer und ökonomischer Ungleichheit zielen. Schon die Wahl des Terminus „Befreiung“ (*liberation*) für das Ziel von Sociopolitical Development macht einen Unterschied zu Empowerment deutlich. „Liberation [...] in its fullest sense requires the securing of full human rights and the remaking of a society without roles of oppressor and oppressed. Like Oppression, liberation can be understood as both a process and an outcome. It involves challenging gross social inequities between social groups and creating new relationships that dispel oppressive social myths, values and practices“ (ebd.). Sociopolitical Development meint in dieser Perspektive die Schaffung von Eingriffsmöglichkeiten – psychisch wie materiell – zur Überwindung von Unterdrückung und Ausbeutung und der psychischen Problemlagen, die diese produziert.

Es ginge also darum, das Empowerment-Konzept durch eine gesellschaftstheoretische Fundierung weiterzuentwickeln, und so eine klare Vorstellung von emanzipatorischer „Sozialveränderung“ zu erlangen. Über den emanzipatorischen (oder eben affirmativen) Charakter der Praxis kann letztlich nicht ohne Bezug auf einen gesellschaftstheoretischen Rahmen entschieden werden. Zentral scheint uns auch die Präzisierung des Zusammenhangs von Individuum und Gesellschaft für die psychologische Ebene zu sein. Hierfür könnte die Auseinandersetzung mit den Kategorien der Kritischen Psychologie (Holzkamp 1983) Impulse liefern. Deren gesellschaftstheoretische Fundierung erlaubt es, den Zusammenhang zwischen individueller und gesellschaftlicher Reproduktion vom Standpunkt der Subjekte, „vom *Standpunkt ihrer individuellen Lebenswelt/Position* aus“ (Holzkamp 1994, 378; Herv. i. O.) zu explizieren. Mit den Kategorien der Kritischen Psychologie lassen sich auch die Möglichkeiten individuellen und kollektiven gesellschaftsverändernden Handelns – der „Kontrolle über die Gestaltung der eigenen sozialen Lebenswelt“ (Stark 1993, 41) – näher bestimmen.

Empowerment sollte sich vor allem als Möglichkeit der kritischen Reflexion von Praxis verstehen und nicht als Versicherung, auf der ‚richtigen‘ oder ‚besseren‘ Seite zu stehen. Es besteht die Gefahr, ungewollt

von einer vermeintlich ‚empowernden‘ in eine repressive Praxis zu verfallen. Sie ist umso größer, je weniger die spezifischen Veränderungen reflektiert werden, die der Neoliberalismus unter den Stichworten Selbstregulationsanforderung, Flexibilisierung, Individualisierung von Lebensverantwortung, Auflösung traditioneller Bindungen und Ende des sozialstaatlichen Paternalismus mit sich bringt. Teile der Forderungen nach „Empowerment“ bedürfen in dieser Situation der Neuformulierung. Andererseits bietet der Empowermentansatz sicher mehr als andere Ansätze die Chance, zentrale Widersprüche in einer Reihe von Praxisfeldern zu analysieren und damit Wege zu einer Praxis aufzuzeigen, die einem emanzipativen Anspruch möglichst nahe kommt.

Literatur

- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Herriger, N. (1997a). *Empowerment in der sozialen Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer
- Ders. (1997b). Das Empowerment-Ethos. *Sozialmagazin*, 22(11), S. 29-35
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus
- Ders. (1994). Kritische Psychologie. In: Asanger, R. & Weininger, G. (Hg.). *Handwörterbuch der Psychologie* (S. 376-381). Weinheim: Beltz
- Katz, R. (1984). Empowerment and synergy: expanding the community's healing resources. In: Rappaport, J., Swift, C. F. & Hess, R. E. (Hg.). *Studies in empowerment: Steps towards understanding and action* (S. 201-226). New York: Haworth
- Keupp, H. (1988). *Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation*. Heidelberg: Asanger
- Ders. (1994). *Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft. Gemeindepsychologische Perspektiven*. München: Quintessenz
- Ders. (1997). *Ermutigung zum aufrechten Gang*. Tübingen: DGVT
- Ders. et al. (Hg.) (1999). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt
- Kieffer, C. H. (1984). Citizen empowerment: A developmental perspective. In: Rappaport, J., Swift, C. F. & Hess, R. E. (Hg.). *Studies in empowerment: Steps towards understanding and action* (S. 9-35). New York: Haworth
- Nelson, G. & Prilleltensky, I. (2005). *Community psychology. In pursuit of liberation and well-being*. New York: Palgrave Macmillan
- Pankofer, S. (2000). Empowerment – Eine Einführung. In: Miller, T. & Pankofer, S. (Hg.). *Empowerment konkret. Handlungsentwürfe und Reflexionen aus der psychosozialen Praxis* (S. 7-22). Stuttgart: Lucius & Lucius
- Quindel, R. & Pankofer, S. (2000). Chancen, Risiken und Nebenwirkungen von Empowerment – Die Frage nach der Macht. In: Miller, T. & Pankofer, S. (Hg.). *Empowerment konkret. Handlungsentwürfe und Reflexionen aus der psychosozialen Praxis* (S. 33-44). Stuttgart: Lucius & Lucius
- Rappaport, J. (1981). In Praise of Paradox: A Social Policy of Empowerment Over Prevention. *American Journal of Community Psychology*, 9(1), S. 1-25
- Ders. (1984). Studies in Empowerment: Introduction to the Issue. In: Rappaport, J., Swift, C. & Hess, R. (Hg.). *Studies in Empowerment: Steps toward Understanding and Action* (S. 1-7). New York: Haworth
- Ders. (1985). Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: Ein sozialpolitisches Konzept des „empowerment“ anstelle präventiver Ansätze. *Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis* 2, S. 257-278

- Riger, S. (1993). What's wrong with Empowerment? *American Journal of Community Psychology*, 21(3), S. 279-292
- Ritsert, J. (1988). *Gesellschaft. Einführung in den Grundbegriff der Soziologie*. Frankfurt a. M.: Campus
- Serrano-Garcia, I. (1984). The illusion of empowerment: Community development within a colonial context. *Prevention in Human Services* 3, S. 173-200
- Simon, B. (1994). *The empowerment tradition in American social work. A history*. New York: Columbia University
- Stark, W. (1993). Die Menschen stärken. Empowerment als eine neue Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und sozialer Arbeit. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 2/93, S. 41-44
- Ders. (1996). *Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis*. Freiburg i. B.: Lambertus
- Swift, C. & Levin, G. (1987). Empowerment: An emerging mental health technology. *Journal of Primary Prevention*, 8(1&2), S. 71-94
- Theunissen, G. (2001). Die Independent Living Bewegung. Empowerment-Bewegungen machen mobil (I). *Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft*, Nr. 3/4, 2001, S. 13-20 [Wiederveröffentlichung im Internet bei: *bidok Volltextbibliothek*, Stand 25.02.2005; URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh3-4-01-theunissen-independent.rtf.html>, (19.06.2006)]
- Ders. & Plaute, W. (2002). *Handbuch Empowerment und Heilpädagogik*. Freiburg i. B.: Lambertus
- Watts, R. & Serrano-Garcia, I. (2003). The Quest for a Liberating Community Psychology: An Overview. *American Journal of Community Psychology*, 31(1/2), S. 73-78
- Ders., Griffith, D. M. & Abdul-Adil, J. (1999). Sociopolitical Development as an Antidote for Oppression – Theory and Action. *American Journal of Community Psychology*, 27(2), S. 255-271
- Ders., Williams, N.C. & Jagers, R. J. (2003). Sociopolitical Development. *American Journal of Community Psychology*, 31 (1/2), S. 185-194
- Zimmerman, M. (1990). Toward a theory of learned hopefulness: a structural model analysis of participation and empowerment. *Journal of Research in Personality* 24, S. 71-86
- Ders. (1992). Empowerment: Forging new perspectives for mental health. In: Rappaport, J. & Seidman, E. (Hg.). *Handbook of Community Psychology*. New York: Plenum
- Ders. (2000). Empowerment theory. Psychological, organizational and community levels of analysis. In: Rappaport, J. & Seidman, E. (Hg.). *Handbook of Community Psychology* (S. 43-63). New York: Kluwer Academic
- Ders. & Rappaport, J. (1988). Citizen Participation, perceived control and psychological empowerment. *American Journal of Community Psychology* 16, S. 725-750